

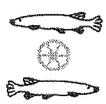
231

SOZIALE SYSTEME

ZEITSCHRIFT FÜR SOZIOLOGISCHE THEORIE

Jg. 10 (2004), Heft 1

SONDERDRUCK



LUCIUS & LUCIUS

Luc Ciompi¹

Ein blinder Fleck bei Niklas Luhmann? Soziale Wirkungen von Emotionen aus Sicht der fraktalen Affektlogik

Zusammenfassung: Dynamische Wirkungen von Emotionen auf das kollektive Denken und Verhalten wurden bisher soziologisch kaum hinreichend erfasst. Dies wird im ersten Teil des Artikels anhand der kritischen Analyse ihres Stellenwerts im Werk von Niklas Luhmann paradigmatisch aufgezeigt. Luhmann versteht Emotionen fast nur als individuelle Störphänomene, die grundsätzlich nicht Gegenstand der Soziologie seien. Dieser Sichtweise wird anschließend das Konzept der fraktalen Affektlogik (Ciompi 1982; 1997) gegenübergestellt, welches Affekte als gerichtete energetische Zustände evolutionären Ursprungs auffasst, die mit spezifischen Verhaltenstendenzen und Kognitionen gekoppelt sind und sich – u. a. dank dem Phänomen der emotionalen Ansteckung – auf verschiedenste soziale Ebenen ausbreiten. Emotionen beeinflussen das kollektive Denken und Handeln sog. selbstähnlich wie das individuelle. Sie lenken Wahrnehmung, Aufmerksamkeit und Gedächtnis auf Außerordentliches, regulieren das Alltagsverhalten und vermögen auch plötzliche nichtlineare Umschläge von Fühlen, Denken und Verhalten in global neue Funktionsmuster zu bewirken. Anhand von sozialen Schlüsselphänomenen wie kontingenter Kommunikation, Selbstreferenz, Komplexitätsreduktion, Sinn- und Wertbildung wird weiter gezeigt, dass kollektive Affekte im Dienst der Autopoiese sozialer Systeme stehen. Sie sind biogene Grundenergien, die letztlich alle soziale Dynamik mobilisieren und strukturieren. Diese Sichtweise ergänzt einen »blinden Fleck« in der Luhmannschen Soziologie und führt zu neuen Fragestellungen.

Niemand wird wohl bestreiten können, dass emotionale Faktoren im sozialen Geschehen eine bedeutsame Rolle spielen. Angst, Wut, Freude oder Begeisterung können sich epidemieartig ausbreiten und das kollektive Denken und Verhalten tiefgehend beeinflussen. Viele historische Ent- und Verwicklungen lassen sich ohne die Berücksichtigung von kollektiven Emotionen nicht hinreichend verstehen, von lokalen Konflikten und Gewaltausbrüchen bis zu Großerscheinungen von der Art des Nationalsozialismus und zum Ausbruch von ganzen Weltkriegen. Ebenso evident sind vielfältige emotionale Einflüsse im mikrosozialen Alltag, so etwa in Mode, Reklame und Politik, und nicht zuletzt in der Paar- und Familiendynamik.

1 Prof. Dr. med. em., vorm. Direktor der Sozialpsychiatrischen Universitätsklinik Bern. Der Autor dankt Bruno Hildenbrand, Doris Ryffel, Johannes Siegrist, Fritz B. Simon, Hans Peter Thurn, Rosmarie Welter-Enderlin und den Gutachtern der »Sozialen Systeme« für nützliche Kritik während der Ausarbeitung des vorliegenden Beitrags.

Schon Durkheim (1986/1912) verstand kollektive Gefühle als grundlegende Organisatoren des sozialen Raums. Emotionale Differenzen stellen nach ihm das konstitutive Element für jeden sozialen Sinnzusammenhang dar. Kollektive Gefühle schaffen Gemeinschaft und wirken zugleich als Reduktoren der sozialen Komplexität. Simmel seinerseits differenzierte zwischen Primäremotionen, die Wechselwirkungen zwischen Individuen in Gang setzen, und Sekundäremotionen, die aus solchen Effekten hervorgehen. Weber beschäftigte sich mit der sozial destruktiven Wirkung von ungehemmten Affekten, und Elias analysierte die zunehmende Kontrolle von elementaren Emotionen im Prozess der Zivilisation. Auch die moderne Emotionssoziologie, die Öffentlichkeits-, Mentalität- und Werteforschung sowie die vergleichende Ethnologie haben vielfältige Beziehungen zwischen sozialen und emotionalen Faktoren aufgedeckt (Gerhards 1988; Turner 1989; Vester 1991; Klages/Hippeler/Willy 1992; Flam 1999). Zumindest implizit ist deren Einfluss ebenfalls im sozialen Konstruktivismus (Berger/Luckmann 1980) und in der Wissenschaftssoziologie (Fleck 1993; Kuhn 1979) erkennbar. Interessant sind im vorliegenden Kontext ferner die Konzepte von Collins (1981; 1984), für welchen Emotionen nicht nur den sozialen Raum strukturieren, sondern auch eine Form von »sozialer Energie« darstellen, die letztlich allen sozialen Wechsel in Gang bringt. Mikrosoziale Prozesse würden sich dank emotionaler Ansteckung zu makrosozialen Effekten bündeln und über konkurrierende Emotionen eine marktähnliche kollektive Dynamik entfalten.

Ungeachtet dieser und anderer Ansätze spielen Emotionen im soziologischen Diskurs bloß eine marginale Rolle. »Forschungslücke«, stellte Luhmann (1984, 370) hierzu lakonisch fest. Dies dürfte nicht nur mit den methodologischen Schwierigkeiten der Erfassung von Gefühlen, sondern auch mit den vielen Unklarheiten zusammenhängen, die bezüglich des Stellenwerts von Emotionen ebenfalls im psychologischen und biologischen Bereich existieren. Auch der inter- wie intradisziplinär nach wie vor fehlende Konsens darüber, was eine Emotion genau sei und ob es so etwas wie »kollektive Gefühle« überhaupt gäbe, trägt zur herrschenden Konfusion bei. Allgemein fehlt es nicht nur an einem klaren Verständnis des Wesens von affektiven Zuständen und deren Wirkungen auf Denken und Verhalten, sondern überhaupt an einer adäquaten wissenschaftlichen Sprache und Konzeptualisierung von affektiven Phänomenen als Basis für jeglichen Erkenntnisfortschritt.

Der vorliegende Beitrag verfolgt zwei Ziele: Zum einen sollen die erwähnten Verständnislücken anhand einer kritischen Analyse des Stellenwerts von Emotionen in der Gesellschaftstheorie von Niklas Luhmann paradigmatisch aufgezeigt werden. Zum andern soll ein theoretisch ähnlich fundierter Ansatz vorgestellt werden, welcher diese Lücken ein Stück weit zu schließen versucht. Es handelt sich um das vom Autor entwickelte Konzept der fraktalen Affektlogik, das von grundsätzlich gleichartigen (sog. selbstähnlichen oder

fraktalen, s.u.) dynamischen Wirkungen von Emotionen auf Denken und Verhalten auf der sozialen wie auf der – im übrigen klar wesensverschiedenen – psychischen Ebene ausgeht. Eine solche Gegenüberstellung liegt nicht nur wegen der gleichartigen systemtheoretischen Ausgangsbasis nahe. Er drängt sich auch wegen des umfassenden Anspruchs der Luhmannschen Soziologie und der Tatsache auf, dass Luhmann sich mehrfach ausführlich mit affektiven Phänomenen beschäftigt hat. Den Abschluss bilden Überlegungen zur Frage, in welcher Weise Komplementaritäten zwischen den beiden Ansätzen soziologisch genutzt werden könnten.

Vorauszuschicken ist, dass weder die komplexen Theorien Luhmanns noch die Gefühlstheorie der Affektlogik hier detailliert dargestellt werden können. Beiderseits werden nur Aspekte herausgegriffen, die für den vorliegenden Kontext besonders wichtig sind.²

1. Zum Stellenwert von Emotionen bei Niklas Luhmann

Systemtheoretische Grundkonzepte

Von Emotionen ist in Luhmanns Werk explizit oder implizit vielerorts die Rede. Bevor wir ihren Stellenwert näher zu bestimmen versuchen, scheint es angezeigt, einige der systemtheoretischen Schlüsselkonzepte, in deren Rahmen sie abgehandelt werden, grob zu umreißen.

Im Mittelpunkt des Luhmannschen Theoriegebäudes steht das – erstmals von den chilenischen Biologen und Erkenntnistheoretikern Maturana und Varela (s. Maturana 1982) formulierte – *Konzept der Autopoiese*, d.h. der Tatsache, dass soziale Systeme die Elemente, aus denen sie bestehen, durch ihr Funktionieren ständig selber produzieren. Autopoietische Mechanismen halten in sozialen Systemen aller Art ständig eine Differenz zwischen System und Umwelt aufrecht. Der Mensch (bzw. das ebenfalls autopoietische »psychische System« oder »Bewusstseinssystem« in Luhmanns Sprache) ist für ihn nicht Teil, sondern bloß (komplexere) Umwelt von sozialen Systemen, gleich wie umgekehrt auch soziale Systeme für das psychische System je komplexere Umwelten darstellen. Wesensverschiedene psychische, soziale sowie, mehr im Hintergrund, auch biologische Systeme sind untereinander reziprok strukturell gekoppelt, d.h. beeinflussen sich in einem Interaktionsbereich.

Die Autopoiese psychosozialer Systeme beruht nach Luhmann auf der Selbstreflexivität oder Rückwendung der systemgenerierenden Prozesse auf sich selbst (re-entry nach Spencer-Brown 1979). Die zentrale systembildende Ope-

2 Für alle zusätzliche Vertiefung muss auf die zugrunde gelegte Literatur (insbesondere auf Luhmann 1973; 1982; 1984; 1985; 1997 und Ciompi 1982; 1986; 1989; 1993a und b; 1997; 2002b) verwiesen werden. Eine Diskussion von Teilen der hier behandelten Problematik ist zudem in Ciompi 1997, 237-268 zu finden.

ration ist in Sozialsystemen die Kommunikation, in Bewusstseinsystemen das Denken. Dank der Fähigkeit zur Kommunikation über Kommunikation bzw. zum Denken über Denken sind beide Systeme operational geschlossen, d.h. funktionieren eigengesetzlich: Sie nehmen nicht im herkömmlichen Sinn Information aus der Umwelt auf, noch reagieren sie mit einem vorgegebenen Output, sondern antworten auf externe »Irritationen« immer nur gemäß den eigenen autopoietischen Strukturen und Bedürfnissen.

Kommunikation, unterteilt in die drei Aspekte der Information, der Mitteilung und des Verstehens, erfolgt mittels evolutionär entstandener Medien wie Sprache und Schrift. Sie benützt zudem sog. symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien, die ebenfalls je eigengesetzliche, untereinander strukturell gekoppelte autopoietische Systeme mit je eigener »Systemrationalität« darstellen. Dazu gehören die Bereiche von Wahrheit/Wissenschaft, Geld/Macht, Liebe/Sexualität, Recht/Gewalt, auch Kunst- und (ansatzweise) Glaubenssysteme.

Kommunikation ist immer selektiv, also komplexitätsreduzierend gegenüber der Umwelt, und damit doppelt kontingent: Sie könnte beidseits auch anders ausfallen. Kommunikation schafft selbstreferenzielle Sinnsysteme, d.h. macht durch ihr Prozessieren selber Sinn. Analoges gilt für das Denken. Psychische wie soziale Systeme sind ipso facto *Sinnsysteme*. »Sinn« kann allerdings kaum präzise definiert, sondern bloß umschrieben werden, so etwa als »Horizont eines Und-so-weiter des Erlebens und Handelns« (Luhmann 1984, 93), d.h. als immer weiter bestehende Möglichkeit, neuen Sinn an alten anzuschließen. Hinreichend stabile soziale Systeme überleben, evolvieren und differenzieren sich bei Wachstum zwecks Erhaltung ihrer Kohäsion. *Historische Differenzierungsformen* reichen von archaisch segmentären (inselförmigen) über in Zentrum/Peripherie oder Stände stratifizierte Gesellschaften des Mittelalters bis zu den funktionalen Organisationsformen der Neuzeit. Letztere sind geprägt durch weltweite, strukturell gekoppelte selbstreferenzielle Kommunikationsmedien wie das schon genannte Geld-, Wirtschafts-, Wissenschafts-, Rechts- und Kunstsystem, sowie durch Organisationen (z.B. Firmen, Verbände, Parteien) und kurzlebige, durch persönliche Anwesenheit gekennzeichnete Interaktionssysteme mit je eigener Autopoiese und Systemrationalität. Die Gesellschaft evolviert polyzentrisch, sprunghaft, unvorhersehbar. Historische Veränderungen führen zwar oft zu steigender Komplexität, nicht aber zu Fortschritt im üblichen Sinn, noch zu immer besserer Anpassung, sondern eher zu »immer gewagteren Unangepasstheiten« (Luhmann 1997, 446).

Anzufügen ist, dass sich Luhmanns Denken, wie er selber sagt, fast durchwegs auf einem sehr hohen Abstraktionsniveau bewegt.³ Auch zielt es primär

3 »Diese Theorielage erzwingt eine Darstellung in ungewöhnlicher Abstraktionslage. Der Flug muss über den Wolken stattfinden, und es ist mit einer ziemlich geschlossenen Wolkendecke zu rechnen. Man muss sich auf die eigenen Instrumente verlassen. Gelegentlich sind Durch-

auf die beschreibende und funktionale Analyse von sozialen Sachverhalten, nur ganz am Rand dagegen auch auf kausale Erklärungen. Die Frage welche Kräfte hinter den aufgezeigten Veränderungen am Werk sein könnten, bleibt weitgehend ausgespart.

Emotionen in Luhmanns Werk. Eine Übersicht

Emotionale Erscheinungen spielen in zwei der fünf Schriften Luhmanns, die der vorliegenden Analyse primär zugrunde liegen, eine zentrale Rolle: nämlich in »Vertrauen« (1973) und in »Liebe aus Passion« (1982). In den anderen drei Werken (s.u.) dagegen sind Gefühle, obwohl implizit oder explizit vielfach auftauchend, bloß von peripherer Bedeutung.

In »*Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*« zeigt Luhmann, dass Vertrauen, wie im Titel erwähnt, ein zentrales Mittel zur Vereinfachung des sozialen Feldes darstellt. Anhand des binären Codes von Vertrauen und Misstrauen gelingt es, eine Fülle von sozialen Gegebenheiten in zwei große Kategorien einzuteilen, an welchen sich alles Verhalten orientiert. Unter bestimmten Umständen kann Vertrauen in Misstrauen umschlagen, und umgekehrt. Erst die »riskante Vorleistung« von Vertrauen, mit der – ein Mindestmaß an realen Grundlagen vorausgesetzt – u.a. das herrschende Geld-, Rechts- und Wahrheits- oder Wissenschaftssystem belegt wird, macht es möglich, unter Verzicht auf totale Information sinnvoll und zukunftsgerichtet zu handeln. Insgesamt ergibt sich, dass ein hinreichendes Systemvertrauen systemerhaltend bzw. »systemrational«, und damit für jede Sozietät unverzichtbar ist. Auffallend ist indes im vorliegenden Kontext, dass weder Vertrauen noch Misstrauen explizit als (auch) affektive Phänomene verstanden werden. Ebenso wenig geht es Luhmann in »*Liebe aus Passion. Zur Codierung von Intimität*« (1982) um das Gefühl der Liebe an sich⁴ noch um deren soziodynamische Wirkungen, sondern einzig um die Analyse der historischen Wandlungen der Liebessemantik, d.h. der Art und Weise, wie Liebe und Sexualität von der Zeit der »idealen« höfischen Liebe über diejenige des frivolen »amour passion« des 17. Jahrhunderts bis zu den romantischen Ausdrucksformen der Liebe im 19. und 20. Jahrhundert kommuniziert werden. Auch die »Liebesprache« erscheint dabei als symbolisch generalisiertes Kommunikationsmittel, das sich auf wandelbare kognitive Leitdifferenzen stützt. Welche Kräfte hinter den beschriebenen Veränderungen der Liebessemantik stehen könnten, wird dagegen nirgends thematisiert.

blicke nach unten möglich – ein Blick auf Gelände mit Wegen, Siedlungen, Flüssen oder Küstenstreifen, die an Vertrautes erinnern« (Luhmann 1984, 13).

4 »In diesem Sinn ist das Medium Liebe selbst kein Gefühl, sondern ein Kommunikationscode, nach dessen Regeln man Gefühle ausdrücken, bilden, simulieren, ändern unterstellen, leugnen [...] kann« (Luhmann 1982, 23).

Von Interesse für das Problem der Emotionalität im engeren Sinne sind indes, neben treffenden phänomenologischen Beschreibungen, die Hinweise auf den möglichen Umschlag von Liebe in Hass (86), auf die Wirkung von »Gefühl als Dauerkatalysator, um den herum sich Formulierungen absetzen, ohne dass das Problem gelöst wird« (88), und auf eine »eigenen Logik« der Liebe im Widerstreit zur Vernunft (121/122). Bedeutsam ist ferner der Hinweis, dass Liebe, gleich wie andere sog. »symbiotische« Kommunikationsmedien, mit elementaren biologischen Prozessen zusammenhänge – nämlich Liebe mit Sexualität, Wahrheit mit Wahrnehmung, Geld mit der Befriedigung von Grundbedürfnissen, Macht mit physischer Gewalt (32).

Bevor wir uns den beiden großen zusammenfassenden Werken Luhmanns von 1984 und 1997 zuwenden, wollen wir noch einen Blick in seine Schrift »*Die Autopoiesis des Bewusstseins*« (1985) werfen. Luhmann versucht dort, seine Analyse der Autopoiese selbstreferenzieller Systeme auch auf Bewusstseinsysteme, d.h. auf den einzelnen Menschen und seine Psyche anzuwenden. Als systembegründende Letztelemente identifiziert er darin, analog zur Kommunikation in sozialen Systemen, Gedanken bzw. Vorstellungen von Gedanken. Gefühle dagegen spielen für ihn, obzwar an anderer Stelle (s.u.) ausdrücklich dem psychischen Bereich zugewiesen, selbst hier bloß eine marginale Rolle. Beiläufig gesteht er ihnen einzig eine Art von Alarmfunktion zwecks Aufrechterhaltung der Autopoiese bei Gefährdung zu. Namentlich bei der Enttäuschung von Erwartungen würden Gefühle auch wie ein kompensatorisches Immunsystem wirken (420). Ebenso peripher weist er einmal auf einen »hohen emotionalen Stützbedarf« von Selbstkonzepten als Folge der allem Denken über das Denken inhärenten unlösbaren Paradoxien hin (416).

In den beiden großen Synthesen der Luhmannschen Soziologie zu einer umfassenden »Supertheorie« der Gesellschaft in »*Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie*« (1984) und »*Die Gesellschaft der Gesellschaft*« (1997) schließlich sind, wie bereits angedeutet, emotionale Aspekte zwar vielfach impliziert, explizit indes nur an wenigen Stellen behandelt. So stellt Luhmann bei der Diskussion von Beziehungen zwischen sozialen und psychischen Systemen zum »für die Soziologie bisher recht schwierigen (und daher kaum behandelten) Problemkreis [...] der Gefühle« (Luhmann 1984, 370ff.) zunächst nur fest, dass Gefühle an sich kein Gegenstand der Soziologie seien. Sie gehörten vielmehr dem psychischen Bereich an und wären ein Modus der »internen Anpassung an interne Problemlagen« mit besagter »Immunfunktion« u.a. bei enttäuschten Erwartungen. Im Zusammenhang mit diesem engen Gefühlsbegriff spricht er auch von der »Chance und Gefahr der Gefühle« und hebt deren Gefährlichkeit für die moderne Gesellschaft hervor (Luhmann 1984, 362ff.). In Anlehnung an Parsons versteht er Gefühle als gleichartige und inhaltsleere »vereinfachte Diskriminierungsverfahren, die Entscheidungen ohne Rücksicht auf Konsequenzen« erlauben würden.

Gestützt auf ältere, heute indes klar widerlegte emotionsbiologische Befunde (vgl. z.B. Panksepp 1998) behauptet er zudem, dass Gefühle biochemisch einheitlich wären und ihre Vielfalt einzig auf einer sekundären, sozial bedingten kognitiven Interpretation beruhe (Luhmann 1984, 372).

Ein anderer Zusammenhang, bei welchem emotionale Faktoren zumindest indirekt zur Sprache kommen, betrifft die *soziale Funktion von Widersprüchen und Konflikten*. Widersprüche seien gezielte »Spezialeinrichtungen zur Unsicherheitsamplifikation«, die als Alarmsignale auf Abweichungen dienen und es der Gesellschaft erlauben würden, ähnlich wie auf Schmerz ohne Kognition mit einem schützenden »Immunsystem« zu reagieren. Auch Konflikte werden, ähnlich wie *soziale Protestbewegungen* als »autopoietische Systeme eigener Art« mit ausgeprägten Sogwirkungen aufgefasst, die deshalb oft nur mit Hilfe von Dritten gelöst werden könnten (Luhmann 1984, 502ff., 529ff., 540). Obzwar im Rahmen von Protestbewegungen u.a. von Identitätskrisen, Fundamentalismen, Fremdenhass und Gewaltausbrüchen die Rede ist, werden soziale Wirkungen von Gefühlen auch hier nirgends thematisiert (Luhmann 1997, 847ff.).

Dies gilt gleichermaßen für *Wertvorstellungen und normative Erwartungen*, deren emotionale Natur Luhmann – sehr zu Unrecht, aus unserer Sicht (s.u.) – ausdrücklich negiert. Dies hindert ihn allerdings nicht daran, für den Fall ihrer Verletzung auf Durkheims Begriff der »colère publique« zu rekurrieren und den Wert- und Normbegriffen gleichzeitig ein »stärkeres Engagement und eventuell entsprechende Emotionen« zu attestieren (Luhmann 1984, 441, 454). An anderer Stelle bezeichnet er, ebenfalls mit zumindest implizitem Bezug zu kollektiven Fehlweisen, die öffentliche Meinung als »den heiligen Geist des Systems« (Luhmann 1997, 1108).

Noch in manchen weiteren Bezügen spielen Affektwirkungen implizit eine Rolle, so mehrfach im Zusammenhang mit der Notwendigkeit einer unsicherheitsvermindernden (also angstlösenden) Komplexitätsreduktion, mit erfüllten oder enttäuschten Erwartungen, oder mit der Bilanzierung von Gaben und Gegengaben – eine soziale Regelung, die Luhmann (1997, 650f.) interessanterweise als »energy averaging« bezeichnet. Auch Hinweise darauf, dass Gefühle »die Sensibilität für spezifische Informationen steigern« (Luhmann 1984, 371), dass »externe Veränderungen über Bewusstseinszustände psychischer Systeme auf die Gesellschaft einwirken«, ferner dass (mit Bezug zum Jugoslawienkonflikt) »das Gedächtnis stärker als ein Bündnis von Vernunft und Interessen« sein könne (Luhmann 1997, 495, 1049), sind für unser Thema von Belang.

Bevor ich den Stellenwert von Gefühlen bei Luhmann weiter diskutiere, will ich nun die alternative Sichtweise der fraktalen Affektlogik vorstellen.

2. Grundthesen der fraktalen Affektlogik

Ausgangspositionen, Definitionen, Grundgefühle

Das Konzept der fraktalen Affektlogik stammt ursprünglich aus der Sozialpsychiatrie und Psychodynamik, hat sich aber in den letzten zwanzig Jahren zu einer allgemeinen Theorie der Gefühle und deren Wechselwirkungen mit Denken und Verhalten weiterentwickelt. Soziologisch von Belang ist die Affektlogik u.a. aufgrund der eingangs erwähnten These, dass Wechselwirkungen zwischen Emotion, Kognition und Verhalten auf verschiedensten psychosozialen Ebenen eine grundsätzlich gleichartige (»selbstähnliche«) Dynamik entwickeln, die im Dienst der Autopoiese steht. Auch die klare Definition von kollektiven Gefühlen und Gedanken (s.u.) ist soziologisch relevant. Die nachfolgenden Begriffsbestimmungen gelten sowohl für den sozialen wie psychischen Bereich.

Die Affektlogik baut auf neueren neuro- und evolutionsbiologischen (Panksepp 1991;1998; Damasio 1994; LeDoux 1993; 2000; Roth 2001), emotionspsychologischen (Ekman 1984; Zajonc 1984; Kernberg 1990; Dalgeish/Power 1999), emotionssoziologischen (Forgas 2000; Parrott 2001) und sozialpsychiatrischen (Ciompi 1982; 1993a; 1997) Befunden sowie den Ergebnissen der genetischen Epistemologie Jean Piagets (1976; 1995) auf, die alle für die – an sich nicht neue, aber in ihren Konsequenzen bisher weitgehend vernachlässigte – Erkenntnis sprechen, dass *Fühlen und Denken (bzw. Emotion und Kognition, Affektivität und Logik) in sämtlichen psychischen Leistungen untrennbar zusammenwirken*. Den übergreifenden theoretischen Rahmen liefert die allgemeine Systemtheorie mit Einschluss der Konzepte der Autopoiese, der strukturellen Koppelung und ihrer modernen Weiterentwicklung zu einer Theorie der nichtlinearen Dynamik von komplexen Systemen (sog. Chaos- und Komplexitätstheorie).

Der Terminus *Affektlogik* impliziert sowohl logische Komponenten in aller Affektivität wie auch affektive Komponenten in aller Logik. Der Begriff der *Fraktalität* stammt aus der Chaostheorie und bezieht sich auf die erwähnte Selbstähnlichkeit von Wechselwirkungen zwischen Emotion und Kognition auf beliebigen individuellen und kollektiven Ebenen (Näheres s.u.). *Affekte* werden in der Literatur bald als Ober-, bald als Unterbegriff verstanden und uneinheitlich sowohl von überlappenden Termini wie Gefühl, Emotion oder Stimmung wie auch vom Begriff der Kognition abgegrenzt. Erste Voraussetzung zu einer klaren Erfassung von Wechselwirkungen zwischen Fühlen und Denken sind indes präzise Begriffsbestimmungen. In der Affektlogik dient der *Begriff des Affekts* – ähnlich wie zunehmend u.a. in den Neurowissenschaften – als Oberbegriff über sämtliche vorerwähnten gefühlsartigen Erscheinungen. Affekte in diesem Sinn sind *umfassende psychophysische Gestimmtheiten von*

wechselnder Qualität, Dauer und Bewusstseinsnähe, die sich auf verschiedensten subjektiven und objektiven (u.a. neurovegetativen, sensomotorischen, expressiven, kommunikativen) Ebenen gleichzeitig manifestieren können. Diese Definition umfasst sowohl körperliche wie psychische, bewusste wie unbewusste, nur Sekunden oder Minuten wie Stunden, Tage oder – z.B. in depressiven Zuständen – gar Wochen und Monate überdauernde emotionale Gestimmtheiten. Wichtig ist außerdem die Tatsache, dass ein affektfreier Zustand, so gesehen, gar nicht möglich ist, denn irgendwie gestimmt ist man immer. Selbst ruhige Gelassenheit, »Neutralität« oder Apathie sind noch affektive Gestimmtheiten im intendierten Sinn, mit profunden Wirkungen auf Denken und Verhalten. So ist etwa »kühles«, »sachliches«, auch wissenschaftliches Denken nur in einer bestimmten affektiven Verfassung möglich (Näheres s. zum Begriff der Alltagslogik).

Von zentraler Bedeutung ist ferner die Einsicht, dass Affekte *gerichteten Energieverteilungsmustern* entsprechen,⁵ die aufgrund von evolutionärer Selektionsprozessen herausgebildet und mit lebenswichtigen Verhaltenstendenzen gekoppelt wurden. Affekte lassen sich gliedern in eine kleine Zahl von sog. Grundgefühlen und eine Fülle von Nuancen und Abwandlungen, welche teils als Mischungen, teils als kulturelle Überformungen von Grundgefühlen aufgefasst werden. Aus Ökonomiegründen beschränken wir uns hier vorwiegend auf *Grundgefühle* wie Interesse/Neugierde/Stimulushunger, Angst, Wut, Freude, Trauer (für einige Autoren auch noch Schreck, Ekel, Scham u.a.m.) und die zugehörigen Verhaltenstendenzen wie Umgebungsexploration, Abwendung/Flucht, Abwehr/Angriff, Zuwendung/soziale Bindung und Bindungslösung.

Individuelle Affekte funktionieren – auch schon im Tierreich – zugleich als soziale Signale mit ausgeprägten Hinweiskfunktionen speziell auf Außerordentliches. Aufgrund des (durch moderne Massenmedien gewaltig verstärk(baren) *biologischen Grundphänomens der emotionalen Ansteckung* breiten sie sich leicht auf verschiedenste kollektive Ebenen aus, welche ihrerseits zirkulär auf Individuen zurückwirken. Als *kollektive Affekte* lassen sich auf dieser Basis gemeinsame emotionale Gestimmtheiten verstehen, die eine beliebige Mehr- oder Minderzahl von Mitgliedern eines Kollektivs erfassen. Entsprechendes gilt für *kollektive Denk- und Verhaltensweisen*. Emotional besonders ansteckend sind sozial dominante Persönlichkeiten oder Gruppen, also charismatische Autoritäts- und Führerfiguren, »führende Nationen« etc. Bemerkenswert ist dabei aber, dass Emotionen nur dann kontagiös wirken, wenn sie auf ein affektiv-kognitiv ähnlich strukturiertes Terrain treffen. Sind dagegen die »emotionalen Wellenlängen« zu unterschiedlich, so können sie entgegenge-

5 Mit »Energie« sind hier nicht irgendwelche mysteriösen »Lebensenergien«, sondern ganz gewöhnliche biochemische Energien gemeint, die mit der Nahrung aufgenommen und in Gehirn und Körper nach bestimmten dynamischen Mustern verbraucht werden.

setzte Emotionen auslösen (z.B. Wut statt Freude, Angst statt Interesse; vgl. Hatfield/Cacioppo/Richard 1994).

Kognition wird in der Affektlogik verstanden als die *Fähigkeit zur Erfassung und weiteren Verarbeitung von Unterschieden*. Diese ebenfalls evolutionär fundierte Definition steht in Bezug zum informationstheoretisch wichtigen Begriff des »bit« (des kleinsten noch feststellbaren Unterschieds), zu Bateson's konstruktivistischer Formel vom »Unterschied, der einen Unterschied macht«, sowie zu der Tatsache, dass nach der mathematischen Erkenntnistheorie von Spencer-Brown (1979) die gesamte kognitive Welt als ein komplexes Gefüge von Unterschieden von Unterschieden von Unterschieden beschrieben werden kann. Auch zu Luhmanns wichtigem Begriff der Leitdifferenz bestehen enge Beziehungen.

Differenzen (bzw. Kognitionen) jeder Art werden aufgrund der Erfahrung laufend affektiv konnotiert – z.B. als harmlos/gefährlich, angenehm/unangenehm, interessant/uninteressant – und mit entsprechenden Handlungstendenzen und Motivationen verknüpft. Dies gilt nicht nur für konkrete Objekte, Personen, Städte, Länder etc., sondern ebenfalls für abstrakte Ideen und Ideologien, ja selbst für wissenschaftliche und mathematische Theorien. Emotionen sind in letzteren u.a. auch deshalb involviert, weil ebenfalls abstrakte Unstimmigkeiten und Widersprüche unlustvoll und schmerzlich, stimmige Denkwege dagegen lustvoll, weil spannungslösend sind.⁶ Auch in Wertsystemen, Motivationen, Plänen sind bestimmte Kognitionen mit positiven oder negativen emotionalen Konnotationen belegt.

Als *Logik* im weiten Sinn schließlich ist im Rahmen der Affektlogik die *Art und Weise* zu verstehen, *wie Kognitionen miteinander verknüpft werden*. Diese weite Definition impliziert, dass es mehrere Arten von Logik gibt – ein Schluss, zu dem ebenfalls viele zeitgenössische Erkenntnistheorien mit Einschluss des Konstruktivismus führen.

Operatorwirkungen von Affekten auf Denken und Verhalten

Emotionen werden einerseits von der Wahrnehmung von Ereignissen und deren Interpretation ausgelöst. Andererseits aber beeinflussen sie über eine Vielzahl von allgemeinen wie speziellen sog. Operatorwirkungen⁷ ihrerseits alles Wahrnehmen und Denken. Sog. *allgemeine Operatorwirkungen* sind bei allen Affekten gleichartig. Dazu gehört zunächst die Tatsache, dass Emotionen

6 »Das sind zwei Resultate, die einander zu widersprechen scheinen und es war ungeheuer schmerzlich für die Physiker, dass man diesen unangenehmen Zwiespalt nicht loswerden konnte«, sagte Albert Einstein in seinem berühmten Vortrag vom 16.1.1911 in der Naturforschenden Gesellschaft Zürich von den Widersprüchen in der damals gültigen, aber falschen Lichtäthertheorie, die schließlich zur Formulierung seiner Relativitätstheorie führten (Einstein 1911)

7 Ein Operator ist eine Variable, die auf eine andere Variable einwirkt und sie verändert

die entscheidenden Motoren bzw. Energetika allen Denkens und Handelns (mit meist antreibenden, zuweilen aber – z.B. in traurig-depressiven Zuständen – auch bremsenden Wirkungen) sind (Piaget 1995). Ohne Emotion keine Aktion, könnte man zugespitzt formulieren. Affektive Gestimmtheiten beeinflussen zudem ständig den Fokus der Aufmerksamkeit und damit die ganze Denk- und Handlungshierarchie (Öhmann/Flykt/Lundqvist 2000). Des weiteren konditionieren sie die Speicherung und Mobilisierung von kognitiven Elementen im Gedächtnis: Kognitionen, deren emotionale Färbung der aktuellen Stimmungslage entsprechen, werden bevorzugt gespeichert und erinnert, emotional gegenläufige dagegen bevorzugt verdrängt (sog. zustandsabhängiges Lernen und Erinnern – vgl. Izard 1993; Ciompi 1993a; Ellis/Moore 1999; Forgas 2000).⁸ Und schließlich wirken Affekte auch wie ein »Leim« oder »Bindegewebe« auf das Denken, indem sich emotional ähnlich gefärbte kognitive Elemente bevorzugt zu umfassenderen Denkgebäuden – also zu einer affektspezifischen Logik im definierten Sinn – verbinden. So tendieren etwa alle angenehmen bzw. unangenehmen Aspekte einer Person, einer Stadt, eines Landes dazu, sich zu einem positiven oder negativen Gesamtbild zu verknüpfen (Kernberg 1980; Ciompi 1993a).

Die *spezifischen Operatorwirkungen* von Affekten auf Denken und Verhalten dagegen sind bei jedem Gefühl anders und z.T. polar gegensätzlich: Während Interesse (bzw. Neugier, »Stimulushunger«) eine (oft ambivalente) Zuwendung zu bestimmten kognitiven Entitäten stimuliert, führt Angst zu Abwendung und Flucht vor als »gefährlich«, Wut, Hass und Aggressivität zu Verteidigung oder Angriff gegen als »feindlich« konnotierten kognitiven Entitäten. Sog. positive Gefühle wie Freude, Lust und Liebe dagegen implizieren Annäherung und Bindung, welche Trauer (bzw. »Trauerarbeit«; vgl. Freud 1942) unter Freisetzung der entsprechenden Affektenergien nach Verlusten wieder löst.

Alle Operatorwirkungen von Affekten auf Denken und Verhalten sind soziologisch insofern bedeutsam, als kollektive Affekte die genannten mobilisierenden, aufmerksamkeits- und gedächtnisfokussierenden, denk- und verhaltensorganisierenden Effekte auf der sozialen Ebene ganz analog (bzw. selbstähnlich; s.u.) entfalten wie individuelle Affekte auf der individuellen. Dasselbe gilt für die spezifischen Wirkungen von Interesse, Angst, Wut, Freude, Trauer. Insgesamt funktionieren die Gefühle, wie auch schon Durkheim hervorhob, als die bei weitem *wichtigsten Komplexitätsreduktoren und Organisatoren des sozialen Raums*: Erst die emotionale Konnotation der kognitiven Umwelt verleiht allem Denken wie Handeln Richtung und Bedeutung, Kohärenz und Kontinuität, kurz: stiftet Wert und Sinn. Affektive Operatorwirkungen sind somit – im Prinzip, soll einschränkend immerhin vermerkt werden – keineswegs »irrational«,

8 Pathologische Freudsche Verdrängungen erscheinen aus dieser Sicht als Spezialfall von allgegenwärtigen affektiven Selektionsmechanismen

sondern »systemrational« im Dienst der Autopoiese, d.h. für Individuum wie Gemeinschaft gleichermaßen lebenswichtig: Ohne Neugier und Interesse würde die Umwelt weder beachtet noch exploriert. Angst bewahrt vor Schaden; Aggressivität dient primär der Revier- und sekundär der Identitätsverteidigung, d.h. dem Setzen von Grenzen (Lorenz 1963). Und ohne ein Minimum an »positiven Gefühlen« gäbe es keinen sozialen Zusammenhalt und keine Kollaboration, ohne Trauer-(-arbeit) keine energetische Neuorientierung nach Verlusten.

Affektspezifische Logik, Alltagslogik und autopoietische affektiv-kognitive Eigenwelten

Dank den ständigen Operatorwirkungen von Affekten auf Denken und Verhalten können sich – wiederum kollektiv wie individuell – über Zeit ganze *affektiv-kognitive Eigenwelten* (oder »Eigenwahrheiten«, Mentalitäten) ausbilden, deren innere Logik stark von der vorherrschenden Grundstimmung abhängig ist. So kann es – gewissermaßen entlang von affektspezifischen Schienen oder Leitplanken – zur Entstehung einer spezifischen »Angstlogik«, »Wutlogik«, »Freudelogik« oder »Trauerlogik« kommen, deren Aufbau den Gesetzen der formalen Logik keineswegs zu widersprechen braucht. So spricht man z.B. auch von einer »Logik des Kriegs« oder »Logik des Friedens«. Weitere, nicht selten extreme Beispiele liefern sektiererische, fundamentalistische oder politisch-ideologische (z.B. faschistische, nationalsozialistische) Entwicklungen. Auch manche psychiatrischen Krankheitsbilder entwickeln sich über affektspezifische Schienen (s. hierzu Ciompi 1986 und 1997, Kap. 6). Wie später noch genauer erläutert, sind alle solchen Eigenwelten kontingente autopoietische Systeme im Sinn von Maturana und Varela (s. Maturana 1982) und Luhmann (1984; 1997), die sich über selbstreferenzielle Operationen laufend selbst erhalten und stabilisieren.

Von zentralem Interesse ist im selben Zusammenhang auch die scheinbar affektfreie oder -arme *mittlere Alltagslogik*, welche indes, genauer besehen, alle genannten Varianten von Affektlogik in abgeschwächter Form enthält. Zur Alltagslogik wird alles anfänglich Neue und Aufregende, das sich oft genug wiederholt. Die beteiligten Emotionen treten zwar durch Gewöhnung zunehmend in den Hintergrund, behalten aber ihre typischen Operatoreffekte »wie selbstverständlich« bei – ein höchst sinnvoller Mechanismus, der gleiche Leistung mit viel geringerem affektenergetischem Aufwand ermöglicht. So vermögen wir z.B. nur deshalb routiniert belebte Straßen zu überqueren, Auto zu fahren etc. ohne zu verunfallen, weil sämtliche im Lernstadium mit bestimmten Kognitionen verknüpften Ängste und Freuden unterschwellig weiter wirken: Automatisch bremsen wir vor Kurven vorsichtig ab, geben bei freier Fahrt entspannt Gas, passen zugleich aber misstrauisch auf auftauchende Nebenstraßen mit Hunden, Kindern usw. auf. Oftmals finden wir uns unversehens am Ziel

der Reise, ohne recht zu wissen, wie wir dahin gelangt sind. Passiert indes Ungewohntes, so flammen alle latenten Affekte wieder auf. Bewusste Gefühle – und Bewusstsein überhaupt – können somit als besondere autopoietische Funktionsweisen verstanden werden, welche die Aufgabe haben, Neues, potenziell Gefährliches oder speziell Interessantes (mit Einschluss von Lernaufgaben) mit Aufmerksamkeit zu belegen, d.h. mit hohem affektenergetischem Aufwand zu bearbeiten. Einmal bewusst erlernt und eingeübt, gehen neue Fühl-, Denk- und Verhaltensmuster in das zentrale System von personen-, gruppen- oder kulturspezifischen alltagslogischen Fühl- und Denkautomatismen bzw. »Selbstverständlichkeiten« und »Vorurteilen« ein, die der bewussten Zuwendung nur noch ausnahmsweise bedürfen (Ciampi 1982, 163ff.; 1997, 125, 324ff.)

Nichtlineare Bifurkationen und Schmetterlingseffekte

Die affektenergetische Betrachtung eröffnet auch neue Verstehensmöglichkeiten für plötzliche unvorhersehbare Ereignisse, insbesondere für nichtlineare sog. Bifurkationen und Schmetterlingseffekte, wie sie im psychischen wie sozialen Raum nicht selten auftreten. In der Theorie der nichtlinearen Dynamik komplexer Systeme (handlicher aber ungenauer auch Chaostheorie oder Komplexitätstheorie genannt) spielen energetische Vorgänge eine zentrale Rolle. Eine große Zahl von offenen physiko-chemischen, biologischen wie auch psychosozialen Systemen funktioniert als sog. Fließgleichgewichte (oder dissipative Strukturen nach Prigogine/Stengers 1983), welche die durchlaufende Energie nach ganz bestimmten Mustern verbrauchen. Einmal eingefahrene Muster wirken als sog. Attraktoren, welche die ganze Systemdynamik sozusagen magnetisch in ihren Bann ziehen. Erreichen indes die zugeführten Energien einen kritischen Wert, so werden die vorherrschenden Funktionsmuster zunehmend instabil, bis sie an einem bestimmten Punkt – der sog. *Bifurkation* – schließlich sprunghaft in andersartige globale »Regimes« umschlagen (müssen). Die energetische Spannung funktioniert somit als sog. Kontrollparameter, von welchem der Umschlag in ein neues dynamisches Muster entscheidend abhängt. Zu sog. Ordnungsparametern, um die herum sich neue Funktionsmuster formieren, werden dagegen in der Regel zuvor randständige Strukturelemente, die von einem gewissen Punkt an die gesamte Systemdynamik zu beherrschen oder, wie Haken (1982; 1990) dies nennt, zu versklaven beginnen. Bemerkenswert ist dabei ebenfalls das Phänomen der sog. Hysterese, d.h. der Tatsache, dass der umgekehrte Umschlag von einem höheren auf ein tieferes Energieniveau nur mit einer charakteristischen Verzögerung eintritt.

Versteht man Emotionen als gerichtete Energien mit selbstorganisatorischen Operator- und Attraktorwirkungen auf bestimmte Denk- und Verhaltensmus-

ter, so lassen sich diese allgemein gültigen Einsichten zwanglos auch auf psychische und soziale Systeme anwenden. Steigende emotionale Spannungen führen in der Tat auch hier immer wieder zu abrupten Bifurkationen, so z.B. zum Umschlag von einer Liebes- in eine Hasslogik, einer Angst- in eine Wutlogik, von einem zunächst bloß verbalen Streit in offene Tätlichkeiten, von einem »kalten« in einen »heißen« Krieg. Ein typisch nichtlineares »Überschnappen« in ein global andersartiges Fühl-, Denk- und Verhaltensmuster stellt ebenfalls der Phasensprung vom Alltagsverhalten zur Psychose dar. Gerade hier konnten kritisch steigende emotionale Spannungen immer wieder als entscheidender Kontrollparameter identifiziert werden (vgl. die sog. »expressed emotion«-Forschung von Leff/Vaughn 1985; Kavanagh 1992). Zu neuen Ordnungsparametern werden dagegen meist vorher periphere, dann aber plötzlich alles »versklavende« kognitive Elemente wie z.B. latente Wahn- oder Beziehungsideen, um die herum sich schlagartig ein ganzes Wahnsystem aufbauen kann (Ciompi 1996; 1997, 219ff.).

Nicht selten sind in psychischen wie in sozialen Systemen ferner sog. »Schmetterlingseffekte« zu beobachten. Mit diesem Begriff beschreibt die Chaostheorie das Phänomen, dass in kritisch labilen Systemen kleinste Effekte unter Umständen größte Wirkungen zu zeitigen vermögen.⁹ Dasselbe ist gemeint mit Vergleichen wie dem berühmten »Funken, der das Pulverfass zum Explodieren« oder dem »Tropfen, der den Krug zum Überlaufen « bringt. Typische Schmetterlingseffekte treten z.B. beim Umschlag vom Frieden zum Krieg, oder auch vom Normalverhalten zur Psychose auf. Spektakuläre Illustrationen lieferten auf der weltpolitischen Bühne u.a. das kriegsauslösende Attentat von Sarajewo 1914, oder die Öffnung der Berliner Mauer 1989, die letztlich das ganze riesige Sowjetreich zum Einsturz brachte – bezeichnenderweise nachdem (u.a. über die Leipziger Montagsdemonstrationen) die emotionalen Spannungen im System einen kritischen Schwellenwert erreicht hatten .

Fraktale Selbstähnlichkeit von Affektwirkungen auf Denken und Verhalten auf beliebigen kollektiven und individuellen Ebenen

Als fraktal werden in der Chaostheorie Strukturen und Prozesse bezeichnet, die in kleinstem wie größtem Maßstab den gleichen grundlegenden Gesetzmässigkeiten gehorchen, d.h. in jeder Dimension eine sog. selbstähnliche Struktur aufweisen. Es handelt sich dabei um ein maximal ökonomisches und deshalb in Natur wie Kultur tausendfach angewandtes Konstruktionsprinzip, das es ermöglicht, durch rekursive Anwendung eines einfachen Algorithmus einen ungeheuren Formenreichtum zu erzielen.¹⁰

⁹ Metaphorisch soll der Flügelschlag eines Schmetterlings in einem kritischen Moment imstande sein, weit weg nach längerer Zeit einen Taifun zu provozieren.

¹⁰ Der Begriff der Fraktalität ist mathematischen Ursprungs und bedeutet, dass in typisch selbst-

Ein allgegenwärtiges Konstruktionsprinzip der beschriebenen Art liegt in Form der beschriebenen mobilisierenden, aufmerksamkeitsfokussierenden, gedächtnisregulierenden und denkorganisierenden Operatorwirkungen von Affekten auf Denken und Verhalten sowohl im psychischen wie sozialen Bereich tatsächlich vor. So lassen sich beispielsweise im Israel-Palästina-Konflikt die Operatoreffekte von dominierenden negativen Gefühlen wie Angst, Hass und Wut auf das Denken und Verhalten beider Konfliktparteien auf allen möglichen Ebenen geradezu mit Händen greifen, vom Einzelnen über die Kleingruppe bis zur Nation, und von Tag zu Tag wie über Jahre und Jahrzehnte. Analoges gilt von den spektakulären Effekten der weltweiten Emotionen auf das kollektive Denken und Verhalten nach den Terrorattacken auf die USA vom 11. September 2001. Selbstähnliche Affektwirkungen lassen sich aber auch in unzähligen mikrosozialen Erscheinungen nachweisen, vom Denken und Verhalten in Kleinstkonflikten auf der Paar- oder Familienebene über individuelle Wahrnehmungsakte, in denen sich – wie etwa im berühmten Farbleckstest von Hermann Rorschach – lebenslange Verhaltensweisen widerspiegeln können, bis zu den sog. Übertragungsreaktionen im psychoanalytischen Sinn, in denen langfristigen Persönlichkeitszüge ebenfalls bereits in affektiv-kognitiven Mikroprozessen erkennbar werden. Ebenso erkennt man einen Künstler oft schon an einer Winzigkeit, wenn man mit seinem Gesamtwerk vertraut ist.

Autopoiese und strukturelle Koppelung zwischen biologischen, psychischen und sozialen Systemen.

Zusammen mit dem Konzept der Autopoiese wurde der von Maturana/Varela (s. Maturana 1982) eingeführte Begriff der *reziproken strukturellen Koppelung* – also der strukturellen Angleichung von interagierenden autopoietischen Systemen im Interaktionsbereich – früh schon sowohl von Luhmann (1984) wie von mir selber (Ciompi 1986) übernommen. Aus der Sicht der Affektlogik stellen biologische, psychische und soziale Prozesse je eigengesetzliche autopoietische Systeme dar, die sich zwar gegenseitig beeinflussen, nicht aber 1:1 aufeinander reduzierbar sind. Vielmehr funktionieren auch solche Koppelungen typisch nichtlinear, d.h. entwickeln sich sprunghaft über kritische Schwellen. So haben etwa soziale Spannungen erst von einem bestimmten Schwellenwert an klare psychische oder körperliche Auswirkungen. Umgekehrt übertragen sich psychische und körperliche Gegebenheiten (z.B. emotionale Belastungen, Krankheit, Hunger etc.) ebenfalls erst von einem kritischen Punkt an auf die soziale Ebene.

ähnlichen Gebilden (z.B. Felsstrukturen, Gewitterwolken, Pflanzenformen) die im Grossen wirksamen Grundgesetze auch in jedem kleinsten Fragment am Werk sind.

Das sowohl bei Maturana/Varela wie bei Luhmann noch sehr abstrakte Konzept der strukturellen Koppelung wird im Rahmen der Affektlogik insofern weiter konkretisiert, als die Bezüge zwischen den drei genannten Phänomenbereichen auf die Wirkung von spezifischen *psycho-sozio-biologischen Mediator-mechanismen* zurückgeführt werden (Ciompi 1989). Eine typische solche Brückenfunktion erfüllt namentlich das schon mehrfach genannte Phänomen der *emotionalen Ansteckung*. Es sorgt dafür, dass sich gleichgerichtete individuelle Emotionen zu mächtigen makrosozialen Energieströmen bündeln, die das kollektive Denken und Verhalten nachhaltig beeinflussen. Der einzelne Mensch funktioniert dabei sowohl als affektiv-kognitiver »Sensor« wie auch als Träger und Verstärker (gewissermaßen als Resonanzboden) von gerichteten Affektenergien. Den Hiatus zwischen dem psychosozialen und dem biologischen Bereich überbrückt u.a. das Phänomen der *neuronalen Plastizität*, über welches sich psychische und soziale Prozesse auf zerebrale Strukturen übertragen, die dann ihrerseits das individuelle wie kollektive Verhalten beeinflussen. Ähnliche Wirkungen entfalten – wie speziell im Bereich des Stressverhaltens gut erforscht ist – psychoimmunologische Mechanismen. Und schließlich stellen auch die Affekte mitsamt ihren Operatorwirkungen selber insofern bedeutsame psycho-sozio-biologische Mediatoren dar, als sie sich in aller Regel gleichzeitig auf der psychischen und sozialen wie neurobiologischen Ebene manifestieren.

All dies bedeutet freilich keineswegs, dass tiefgehende Unterschiede zwischen den drei wesensverschiedenen Phänomenbereichen in der Affektlogik vernachlässigt würden. U.a. treten auf der sozialen und psychischen Ebene Erscheinungen auf, die auf der biologischen Ebene noch völlig fehlen: Dazu gehören im psychischen Bereich Sprache, Bewusstsein und selbstreflexives Denken, im sozialen Bereich komplexe Regierungs-, Geld-, Rechts- und Machtstrukturen, ökonomische oder politische Organisationsformen, technische und kommunikative Möglichkeiten, u.a.m. Die aufgezeigten Gemeinsamkeiten zwischen den drei Ebenen stehen zur Emergenz von Neuem durchaus nicht im Widerspruch. Auch zahlreiche biologische Grundformen und -prozesse – so z.B. der Bauplan der Wirbeltiere von den Fischen und Reptilien über die Vögel bis zu den höchsten Säugern, der Aufbau des genetischen Codes, unzählige Stoffwechselvorgänge – bleiben trotz aller Neuerungen über viele evolutionäre Stufen hin selbstähnlich erhalten. Ähnlich tiefe evolutionäre Wurzeln haben ebenfalls die beschriebenen Wechselwirkungen zwischen Kognition und Emotion.

Soziale Funktionen von Gefühlen aus der Perspektive der Affektlogik

Die vorgeschlagene Theorie von affektiv-kognitiven Wechselwirkungen führt insgesamt zu der Auffassung, dass kollektiven Affekten und den zugehörigen

Verhaltenstendenzen bei der Autopoiese sozialer Systemen wichtige Funktionen zukommen. Affekte gründen auf der erb- und erfahrungsbedingten Zuordnung von bestimmten Empfindungs- und Reaktionsweisen zu bestimmten Kognitionen. Intensive »Wogen des Gefühls« mit Signal- und Ansteckungswirkung lenken die kollektive Aufmerksamkeit auf außerordentliche Ereignisse und steuern erste Grobreaktionen. Fein eingespielte unterschwellige Affekte regulieren das Alltagsdenken mit minimalem (affekt-) energetischem Aufwand. Sind Situationen in gewohnter Weise nicht mehr zu bewältigen, so provozieren kritisch anwachsende emotionale Spannungen einen selbstorganisatorischen Umschlag der vorherrschenden Fühl-, Denk- und Verhaltensmodi in besser angepasste Globalmuster. Autopoietischen Zielen dienen ebenfalls sämtliche erwähnten aufmerksamkeitsfokussierenden, gedächtnisregulierenden und denkorganisierenden allgemeinen Operatorwirkungen von Affekten auf Denken und Handeln. Gleiches gilt für die unterschiedlichen Wirkungen von Grundgefühlen wie Interesse, Angst, Wut, Freude oder Trauer und den zugehörigen Handlungstendenzen (Umgebungsexploration, Abwendung/Flucht, Abwehr/Angriff, Zuwendung/soziale Bindung und Bindungslösung): Geteilte Gefühle haben starke soziale Bindungswirkungen. Sie schaffen sowohl gemeinsame, durch vielfältige affektiv-kognitive Feedbackmechanismen laufend stabilisierte affektiv-kognitive Sinn- und Wertewelten wie auch gemeinsame Feindwelten als Grundvoraussetzung für alle soziale Kooperation und Koordination. Außerdem spielen sie, wie im nächsten Abschnitt gezeigt, ebenfalls in vielen allen andern sozialen Schlüsselphänomenen eine tragende Rolle.

Zusammenfassend erhellt die Affektlogik sowohl die Sozio- wie auch die Psychodynamik in neuer Weise. Zentral ist die Erkenntnis, dass gerichtete Affektenergien mit ihren selbstähnlichen Operatorwirkungen hier wie dort als entscheidende Motoren und Organisatoren des Denkens und Verhaltens funktionieren. Die synergetische Bündelung von individuellen zu kollektiven Affektwirkungen auf Denken und Verhalten trägt zur Erklärung des mysteriösen Quantensprung von individuellen zu sozialen Prozessen bei. Zugleich präzisiert sie Mechanismen der strukturellen Koppelung zwischen den beiden Ebenen. Des weiteren wirft die Annahme einer fraktalen Psycho- und Soziodynamik neues Licht auf die Entstehung von Großem aus Kleinem bzw. Neuem aus Altem, bei dessen Emergenz kritisch ansteigenden emotionale Spannungen immer wieder eine zentrale energetisch-dynamische Rolle spielen (Näheres hierzu s. Ciompi 2003a und b). Nicht zuletzt ist das Konzept der fraktalen Affektlogik theoretisch äußerst sparsam, d. h. kommt einer enormen Komplexitätsreduktion gleich, indem es imstande ist, eine Fülle von scheinbar heterogenen Erscheinungen auf *ein* gemeinsames Gestaltungsprinzip zurückzuführen.

3. Zur autopoietischen Funktion von Affekten in sozialen Schlüsselphänomenen

Die Theorie der fraktalen Affektlogik steht einerseits klar im Widerspruch zu Luhmanns Annahme, dass Affekte soziologisch höchstens eine randständige Rolle spielen. Andererseits aber gibt es, nicht zuletzt aufgrund der gleichen systemtheoretischen Basis, zwischen den beiden Theorien auch zahlreiche Konvergenzen und Komplementaritäten. Im Folgenden soll versucht werden, etwas vom möglicherweise fruchtbaren Potenzial dieser Sachlage anhand der Untersuchung der Rolle klarer zu fassen, die affektive Faktoren aus Sicht der Affektlogik in Luhmannschen Schlüsselkonzepten spielen.

Betrachten wir vorab das zentrale *Phänomen der Kommunikation*, das nach Luhmann alle sozialen Systeme begründet. An allen drei Aspekten von Kommunikation, die er unterscheidet – nämlich Information, Mitteilung und Verstehen – sind affektive Faktoren maßgeblich beteiligt: Voraussetzung dafür, dass eine Botschaft als Information im Wortsinn wirkt, d.h. in die vorbestehenden Fehl-Denkstruktur tatsächlich in-formiert wird, ist deren emotionale Valenz. Eine Information, die gleichgültig lässt, bleibt wirkungslos. Erst ein kognitiver Unterschied, der einen (ev. nur minimalen) auch emotionalen Unterschied schafft, mobilisiert die Energie, die beim Sender zur Mitteilung, und beim Empfänger zur Beachtung der Information nötig ist. Auch der in diesem Zusammenhang geläufige Begriff der »Irritation« besitzt eine emotionale Konnotation.

Alle diese Affektkomponenten haben wichtige autopoietische Funktionen, ist doch eine gemeinsame »emotionale Wellenlänge« die Grundvoraussetzung für das Gelingen jeglicher Kommunikation im intendierten Sinn. Nicht umsonst stimmen gewiefte Politiker, Pädagogen, auch Verkäufer und Reklametechniker ihr Publikum erst einmal emotional »richtig« ein, bevor sie »zur Sache kommen«. Kommunikation entwickelt sich, wie weiter oben erklärt, bevorzugt entlang von emotional ähnlich getönten affektiv-kognitiven Schienen. Ähnliche Gefühle stimulieren die Fortsetzung, unähnliche dagegen den Abbruch der Kommunikation. Auch jegliche soziale Kollaboration und Koordination, und letztlich jeglicher soziale Zusammenhalt überhaupt setzt eine minimal gemeinsame »emotionale Wellenlänge« voraus.

Aus verwandten Gründen sind affektive Operatoreffekte ständig ebenfalls am Phänomen der *doppelten Kontingenz* beteiligt. Denn auch kontingente, d.h. scheinbar beliebige Anschlusskommunikationen folgen bevorzugt emotional ähnlich eingefärbten affektiv-kognitiven »Schienen« oder »Leitplanken«: Auf eine ärgerliche Kommunikation folgt viel wahrscheinlicher eine ebenfalls ärgerliche als eine gegenteilige Reaktion. Affektive Gestimmtheiten steuern, wie seinerzeit schon die Freudschen und Jungschen Assoziationsexperimente gezeigt hatten, auch vermeintlich »freie« gedankliche Assoziationsketten. In

entsprechender Weise wird die doppelte Kontingenz der Kommunikation durch manifeste oder latente Affektoperatoren mitreguliert.

Analoges gilt für alle Konstruktion von Sinn und Wert. Gerade auch *autopoietische Sinn- und Wertsysteme* sind aus kontingenten Elementen aufgebaut, bei deren Auswahl und Schließung affektive Operatoren eine Rolle spielen. Sinn macht primär, was nicht nur kognitiv, sondern auch emotional zusammenpasst. Innerhalb einer Angstlogik plötzlich fröhliche Entspannung, oder innerhalb einer Hasslogik plötzlich Liebe zu predigen, ist »sinnlos«. Sinn- wie Wertsysteme, speziell religiöse oder politische Ideologien aller Art, sind affektiv-kognitive Eigenwelten mit starken autopoietischen Attraktor- und zugleich (nach außen) Repulsorwirkungen. Ein extremes Beispiel mag verdeutlichen, wie schwer es fallen kann, sich ihrem Sog zu entziehen: Nachdem das »Sinn-system« des Nationalsozialismus einmal das soziale Feld in Deutschland mit eminent emotionalen Mitteln (aufpeitschenden Reden, begeisternden Massenaufmärschen, auch positiven wirtschaftlichen Leistungen auf der einen und massiver Einschüchterung und Gewalttätigkeit auf der anderen Seite) weitgehend »versklavt« hatte, wurde es zunehmend schwierig, diesem reißen-den Fühl-Denk-Verhaltensstrom zu widerstehen. Zur affektenergetisch begründeten »Selbstverständlichkeit« wurde vielmehr das passive Mitschwimmen. Nicht logisch, wohl aber affektlogisch wird verständlich, dass erhebliche Teile eines kultivierten Volkes eine Zeit lang in heute ungeheuerlich erscheinender Art fühlen und denken, ja dass Ungeheuerlichkeiten unter gewissen Umständen (z.B. im Konzentrationslager) zum Alltag werden konnten.

Sinn-, Wert- und Normsysteme entstehen durch die Verknüpfung von bestimmten kognitiven Entitäten (betreffend z.B. das eigene Land oder Volk, den eigenen Moralkodex, die eigene Religion) mit positiven, von allen Gegenteilen (z.B. allem Fremden) mit negativen Gefühlen. Diese Affektvalenzen (bzw. gerichteten energetischen Potenziale) regulieren das Sozialgeschehen über die ihnen innewohnenden Verhaltenstendenzen. Gerade hier treten auch die komplexitätsreduzierenden Funktionen von Affekten besonders deutlich zutage. Ebenso klar ist die gewohnheitsbedingte Verflachung von ursprünglich intensiven Gefühlen, deren Operatoreffekte Denken und Verhalten indes weiterhin beeinflussen: Obwohl viele Normen im Alltag zu kaum mehr bewussten Selbstverständlichkeiten abgeschliffen sind (man denke etwa an Tischsitten, Umgangsformen etc.), setzt deren Verletzung doch sofort intensiv negative Gefühle (z.B. von Wut oder Scham) samt den entsprechenden korrektiven Energien frei.

In diesem Sinn lässt sich auch Luhmanns Vergleich der Gefühle mit einem kompensatorischen *Alarm- und Immunsystem* ein Stück weit affektlogisch verstehen: »Negative« Gefühle wie Angst, Wut, Scham oder Trauer werden in der Tat vorab dann freigesetzt, wenn Außerordentliches mit den Fühl-Denk-Verhaltensautomatismen des Alltags nicht mehr bewältigt werden kann. Die auto-

poietischen Funktionen solcher »Gefühlswogen« wurden bereits hervorgehoben. Dagegen wird man intensiv »positiven« Gefühlen wie Lust, Freude oder Liebe, deren soziale Hauptfunktion die Ermöglichung von Nähe und Bindung – die Voraussetzung für alle Kollaboration und Kontinuität – ist, zunächst schwerlich Alarm- oder Immunfunktionen zuschreiben können. Richtig ist aber, dass auch solche Emotionen als regulatorische Gegenpole im Dienst der Autopoiese stehen, indem sie gegenteilige Gefühlsausschläge auffangen und so das Verhalten immer wieder auf eine homöostatische Mittellage einpendeln. Die selben Zusammenhänge verweisen auf die autopoietischen Funktionen, die kontingente Emotionen bei der operationalen *Schließung von sozialen Systemen durch Rückwendung (re-entry) der systemgenerierenden Prozesse auf sich selbst* ausüben. Selbstreferenzielle soziale Systeme aller Art, darunter speziell auch die von Luhmann beschriebenen Funktionssysteme wie das Geld-, Wirtschafts-, Wissenschafts-, Rechts- und Kunstwesen, aber auch soziale Organisationen (Firmen, Verbände, Parteien) und selbst kurzlebige soziale Interaktionssysteme (z.B. Begegnungsgruppen) bilden je besondere affektiv-kognitive Eigenwelten, die im Dienst der Autopoiese ihre je eigene Affektlogik (bzw. »Systemrationalität«) mit je eigenen Wert- und Normbegriffen entwickeln. Einmal etablierte systemeigene »Wahrheiten« bzw. Normen und Werte werden auf viele Weisen laufend rekursiv verstärkt, störende (»schmerzliche«) Widersprüche dagegen ausgeblendet. U.a. stabilisieren sich selbstreferenzielle Systemschließungen aus affektdynamischen und -ökonomischen Gründen: Auch sie müssen affektiv »passen«, d.h. der leitenden affektiv-kognitiven »Schiene« möglichst (affekt-)ökonomisch entsprechen. Zudem vertieft jeder neue Durchgang die einmal gebahnten Fühl-Denk-Verhaltenswege weiter und spart so emotionale Energie. Ähnlich ökonomisch begründet ist das Phänomen des Konformitätsdrucks: nicht konforme Fühl-Denkwege sind affektenergetisch viel aufwendiger als konforme. Analoge Mechanismen sind auf allen möglichen Ebenen für die Tatsache verantwortlich, dass neue Ideen keineswegs immer willkommen sind, sondern das Hergebrachte oft erst mit viel (affekt-)energetischem Aufwand aus den Angeln heben müssen – nur um später ihrerseits zur alltagslogischen Selbstverständlichkeit zu verflachen. Auch das nach Luhmann in jeder Theorie unausweichliche Phänomen des blinden Flecks, auf das wir noch zurückkommen werden, hängt mit verwandten Mechanismen zusammen.

Affektive Operatorwirkungen spielen des weiteren in *sozialen Konflikten* aller Art eine zentrale Rolle. Ähnlich wie bei Luhmann werden Konflikte in der Affektlogik als autopoietische Systeme verstanden, in welchen Identität und Stabilität von komplementär ineinander verzahnten Subsystemen (den Konfliktparteien) zum Teil von der Aufrechterhaltung des Konflikts selber abhängen. Nirgends tritt deshalb der attraktorartige Sog von affektspezifischen »Schienen« und »Eigenwelten« deutlicher zutage als in den verheerenden

»Spiralen der Gewalt«, wie sie sich in chronischen Konfliktsystemen etwa vom schon erwähnten Israel-Palästina-Paradigma immer weiter drehen. Auf beiden Seiten wird der Konflikt durch die affektinduzierte selektive Beachtung, Erinnerung und systemgerechte Verknüpfung von entsprechend konnotierten Wahrnehmungen ständig weiter geschürt. Das Beispiel zeigt ferner mit großer Deutlichkeit, dass und wie Operatoreffekte von Angst, Wut und Hass imstande sind, das Denken und Verhalten ganzer Völker jahrzehntelang richtiggehend zu versklaven. Der Ausbruch der zweiten Intifada illustriert dabei tragisch die nichtlineare Bifurkation von einer »Logik des Friedens« zu einer »Logik des Kriegs« nach überkritischem Anstieg des emotionalen Spannungspegels. Ebenso klar verdeutlicht dieses Beispiel, dass ein solcher Konflikt niemals durch die gegenseitige fortwährende Erhöhung der emotionalen Spannung (z.B. durch Terror und Gegenterror »Auge um Auge, Zahn um Zahn«) gelöst werden kann. Eine Konfliktlösung ist aus Sicht der Affektlogik einzig über eine gezielte, primär vom stärkeren Konfliktpartner in Gang zu bringende wechselseitige Reduktion des entscheidenden Kontrollparameters – also des emotionalen Spannungspegels – möglich. Von einem bestimmten Punkt der Eskalation an kann freilich eine solche Lösung, wie auch Luhmann (1984, 540) vermerkt, wohl nur noch durch einen starken überparteilichen Dritten erzwungen werden.

Letztlich emotionale Energien stecken aus Sicht der Affektlogik schließlich ebenfalls hinter der Dynamik der von Luhmann zwar prägnant beschriebenen, nicht aber nach den bewegenden Kräften befragten *großräumigen historischen Evolution der Gesellschaftssysteme* von segmentären über in Zentrum/ Peripherie oder Stände gegliederte Sozietäten bis zu den modernen weltweit »funktionalen« Wirtschafts-, Wissenschafts- oder Rechtsstrukturen: Immer wieder erzeugen demographische, technologische, ökonomische, politische etc. Umwälzungen innerhalb von sozialen Systemen kritisch wachsende emotionale Spannungen, die schließlich nur noch durch eine umfassende Veränderung der ganzen Systemdynamik zu bewältigen sind. Die von Luhmann versuchte Rückführung der Evolution auf wachsende Komplexität allein erklärt jedenfalls die beobachtete Veränderung noch nicht. Mehr Komplexität erzwingt nach heutigen chaostheoretischen Erkenntnissen erst dann grundlegende strukturdynamische Umstellungen, wenn die dadurch provozierten energetischen Spannungen mit den alten Strukturen nicht mehr abgeführt werden können.

4. Zusammenfassende und weiterführende Überlegungen

Im Unterschied zu der Luhmannschen Gesellschaftstheorie sind Emotionen aus Sicht der Affektlogik keineswegs soziologisch unwichtig. Vielmehr erscheinen affektive Energien als die entscheidenden Motoren, Schalter und Organisatoren – man könnte auch sagen die energetischen Letztelemente –

aller Sozio- wie Psychodynamik. Trotz allen sonstigen Unterschieden sind im sozialen und psychischen Phänomenbereich selbstähnliche Operatorwirkungen von Affekten auf Denken und Verhalten am Werk. Ihre autopoietischen Wirkungen sind an aller Kommunikation und kollektiven Sinn- oder Wertekonstruktion, an aller sozialen Kontinuität, Kohäsion und Evolution beteiligt. Bewusste oder – noch weit häufiger – unbewusste Operatoreffekte von Gefühlen auf die Selektion, Klassifikation, Verknüpfung und Wertung der kognitiven Umwelt funktionieren auf allen Ebenen als wichtigste Komplexitätsreduktoren. Auch an praktisch allen übrigen Aspekten der Autopoiese von sozialen Systemen sind affektive Faktoren maßgeblich beteiligt. In der Tat wird, wie schon Durkheim erkannt hatte, der soziale Raum wesentlich von emotionalen Kräften strukturiert.

Luhmann dagegen trägt dieser Tatsache einzig in seiner frühen Schrift zur zentrale Rolle von *Vertrauen und Misstrauen* bei der Stabilisierung einer jeden Gesellschaft ein Stück weit Rechnung (Luhmann 1973) – allerdings ganz ohne auf die spezifisch emotionalen Aspekte von Vertrauen und Misstrauen einzugehen. Auch Zusammenhänge mit der Wirkung von andersartigen Gefühlen werden nirgends hergestellt. Aus unserer Sicht beschreibt indes Luhmann am Spezialfall des Vertrauens – eines nachhaltig positiven Gefühls eigener Art, mit dem sozial bedeutsame Kognitionen wie das geltende Recht, das Geld, die Staatsform usw. belegt sind – nichts als einen Spezialaspekt von allgegenwärtigen Operatorwirkungen von Affekten auf Denken und Verhalten. Die von ihm hier nur dem Vertrauen (und Misstrauen) zugeschriebene Reduktion von Komplexität ist eine der wichtigsten allgemeinen Funktionen von Gefühlen überhaupt. Ebenso besteht der zentrale Operatoreffekt aller positiven Gefühle – und keineswegs nur des Vertrauens – darin, Nähe, Bindung, Kontinuität und damit soziale Kooperation und Kohäsion zu ermöglichen. Misstrauen dagegen gehört – ganz ähnlich wie Aggressivität – zu den »negativen« Gefühlen, die Grenzen setzen und Distanz schaffen, d.h. die soziale Kohärenz vermindern. Der von Luhmann hier beschriebene »binäre Code« gehört in den Rahmen einer allgemeinen Affektdynamik, die auch sonst vielfach polar (z.B. Lust/Unlust, Liebe/Hass, Angst/Wut) strukturiert ist. Desgleichen entspricht der von ihm analysierte sprunghafte Umschlag von Vertrauen in Misstrauen genau den vorerwähnten nichtlinearen Bifurkationen, die bei kritisch steigenden emotionalen Spannungen in labilen Fühl-Denk-Verhaltenssystemen aller Art auftreten. Bei der Rückkehr von Misstrauen zu Vertrauen beschreibt er sogar typische Hysterese- bzw. Verzögerungseffekte, wie sie beim Überschreiten einer Schwelle in Gegenrichtung nach der Chaostheorie auch in vielen anderen dynamischen Systemen zu beobachten sind.

In seinen *späteren Werken* dagegen verliert Luhmann solche Affektwirkungen immer mehr aus den Augen. Einer langen philosophischen Tradition verhaftet, versteht er Gefühle fast nur noch als Störung und Gefahr, allenfalls noch als

eine Art von Alarm- und zugleich Immunsystem mit ausgleichender Tendenz bei Konflikten und Widersprüchen. Obwohl Hinweise auf operatorartige Affektwirkungen gelegentlich zu finden sind,¹¹ bezieht Luhmann dynamische Effekte von kollektiven Emotionen auf Denken und Verhalten weder systematisch in sein Theoriegebäude mit ein, noch bringt er sie mit zentralen autopoietischen Mechanismen wie kontingenter und selbstreferenzieller Kommunikation, Komplexitätsreduktion, Sinnkonstruktion und Gesellschaftsevolution in Verbindung. Dass seiner immensen Umsicht ausgerechnet die allgegenwärtigen mobilisatorisch-organisatorischen Funktionen von Emotionen entgehen, erscheint aus der Perspektive der Affektlogik als einer jener ominösen »blinden Flecke« (oder »unmarked spaces« nach Spencer-Brown), deren prinzipielle Unausweichlichkeit in jeder Theorie Luhmann (1997, 1080, 1110) selber postuliert.

Dieser »blinde Fleck« lässt sich kaum darauf zurückführen, dass Luhmann soziale Systeme scharf von psychischen Systemen abgrenzt und emotionale Phänomene einzig den Letzteren zuordnet. Denn Gefühle spielen für ihn, wie ihr peripherer Stellenwert ebenfalls in »individuellen Bewusstseinsystemen« zeigt, im psychischen Bereich keine größere dynamische Rolle als im sozialen. Eher ist zu vermuten, dass der besagte Leerraum mit der nötigen operationalen Schließung auch der Luhmannschen Theorie selber zusammenhängt. »Blinde«, d.h. nur aus einer Außenperspektive erkennbare Bereiche sind in jeder Theorie schon deshalb unausweichlich, weil jedes autopoietische System sich an seiner Peripherie gegen potenzielle Störeinflüsse abschirmen muss – und was könnte für eine kognitiv so hoch entwickelte Theorie wie die Luhmannsche störender wirken als das bislang in der Tat höchst unklare Affektproblem? Dass eine solche Schließung zugleich neue Einsichten – neue, systeminterne kognitive Differenzierungen, in Luhmanns Sprache – zu erschließen vermag, ja hierfür vielleicht sogar die Voraussetzung bildet, zeigt sich gerade in Luhmanns Gesellschaftstheorie mit großer Deutlichkeit. Ebenso offensichtlich erscheint aus der Sicht der Affektlogik indessen, dass er dafür einen hohen Preis zahlt, bedeutet die Skotomisierung der soziodynamischen Wirkungen von Affekten doch nichts weniger als den Verzicht auf systemtheoretisch konsistente (zirkulär-)¹² kausale Erklärungsmöglichkeiten der von ihm beschriebenen Gesellschaftsstrukturen und ihrer Wandlungen.

11 So schreibt Luhmann z.B. einmal: »Gefühle sind im Sinn der Parsonsen pattern variables »partikular«, »qualitativ« und »diffus« orientierte Einstellungen. Sie schließen alle andern Gegenstände aus oder stellen sie doch vergleichsweise zurück [...]. Damit fixieren sie [...] eine Unempfindlichkeit für andere Dinge, die für alle Miterlebenden erstaunlich bleibt, wenn sie das Gefühl nicht teilen« (Luhmann 1973, 89). Auch mehrere Zitate aus »Liebe aus Passion« (Luhmann 1982; s.o.) sowie die schon erwähnten Hinweise auf eine Sensibilitätssteigerung durch Gefühle, auf deren Wirkungen auf das Gedächtnis und auf den Einfluss von veränderten Bewusstseinszuständen auf die Gesellschaft gehören in den selben Zusammenhang

12 Zirkulär ist diese Kausalität insofern als – überspitzt formuliert – Kognition den Affekt und Affekt die Kognition bestimmt, Das aktionsentscheidende Energetikum bleibt indes immer der Affekt.

Weitgehende Übereinstimmung herrscht dagegen hinsichtlich der *systemtheoretischen Grundkonzepte*, insbesondere der zentralen Begriffe der Autopoiese und der strukturellen Koppelung zwischen biologischen, psychischen und sozialen Systemen. Wo gemeinsame Konzepte auf der einen oder anderen Seite weiter ausdifferenziert sind – so bei Luhmann die Begriffe der Autopoiese, der Selbstreferenz und doppelten Kontingenz, in der Affektlogik neben dem affektenergetisch-chaostheoretischen Zugang insbesondere das Phänomen der Fraktalität sowie der strukturellen Koppelung mittels spezifischer psycho-sozio-biologischer Mediatoren – ergeben sich nicht nur keinerlei Widersprüche, sondern vielmehr potenziell fruchtbare Komplementaritäten. Ebenfalls als konvergent erscheint die konstruktivistische Grundorientierung, wobei aus anderswo erläuterten Gründen die Affektlogik, entgegen einem aktuellen Trend, allerdings keinen radikalen, sondern bloß einen sog. *relativen Konstruktivismus* postuliert (Ciompi 1997, 31ff.). Wiederholte Hinweise auf die Unverzichtbarkeit einer »externen Referenz«, bzw. eines »Mindestmaßes an realer Verankerung« z.B. zur Bildung von Systemvertrauen lassen vermuten, dass auch Luhmann eher einem relativen als radikalen Konstruktivismus zuneigt.¹³

Selbst das viel diskutierte Luhmannsche Postulat der *Kommunikation* – und nicht des Menschen – *als konstituierendem Element eines jeden sozialen Systems* steht zur affektlogischen Sichtweise nicht im Widerspruch, wenn auch mit gewissen Einschränkungen bzw. Präzisierungen. Luhmann selber räumt nämlich gelegentlich ein, dass der eigentliche Träger und Motor aller Kommunikation letztlich doch immer der Mensch sei. Auch er versteht, ganz ähnlich wie die Affektlogik, den einzelnen Menschen als unentbehrlichen »Sensor« aller sozialen (und übrigen) Wirklichkeit.¹⁴ Aus unserer Sicht spielt der Mensch zusätzlich als Energiequelle und -verstärker eine unverzichtbare Rolle. Dominante Einzelpersonlichkeiten können außerdem als affektiv-kognitive Schrittmacher oder »Tonangeber« funktionieren, deren Gefühle und Gedanken u.a. über Massenmedien hochgradig ansteckend wirken, während das namenlose Durchschnittsindividuum hierfür sozusagen den Resonanzboden abgibt (zu berücksichtigen ist aber auch hier die Möglichkeit von gegenteiligen Affektwirkungen bei zu unterschiedlichem affektiv-kognitiven Grundstrukturen). Wirklich »ausklammern« lässt sich deshalb der Mensch aus dem sozialen Geschehen m.E. auch dann nicht, wenn man die streng systemtheoretischen Postulate Luhmanns akzeptiert.

13 »Für Wahrheitstheorien scheint, bei allem Geplänkel mit «Konstruktivismus», irgendeine Deckung durch eine externe Realität unverzichtbar zu sein« (Luhmann 1997, 394, ferner 218/219, 469).

14 »Die Geschlossenheit der rekursiven kommunikativen Verhältnisse [...] ist und bleibt auf Sensoren angewiesen, die ihr Umwelt vermitteln. Diese Sensoren sind die Menschen im Vollsinn ihrer Interpretation: als psychische und körperliche Systeme« (Luhmann 1984, 558; vgl. ganz ähnlich Ciompi 1997, 37ff., 43).

Interessante untergründige Konvergenzen gibt es schließlich auch hinsichtlich der modernen sog. *chaostheoretischen Erkenntnisse* zur nichtlinearen Dynamik komplexer Systeme. Denn auch Luhmann bezieht solche Erkenntnisse, obwohl er sie zuweilen als »unspezifisch« oder »bloße Metaphorik« verdächtigt (Luhmann 1997, 456, 655), speziell in seinem letzten Werk zunehmend in seine Überlegungen mit ein (vgl. Luhmann 1997, 100, 456, 655, 661, 727, 1146). Ohne einen energetisch-dynamischen Ansatz kann freilich ihr theoretischer Einbau nicht gelingen, geht es bei der Chaostheorie doch zentral um Energien und damit zusammenhängende dynamische Fließmuster.¹⁵ Erst das Verständnis von Affekten als gerichtete energetische Muster und die Einsicht in die dadurch in Gang gebrachte Dynamik des Denkens und Verhaltens eröffnet die Möglichkeit, chaostheoretische Erkenntnisse wissenschaftlich konsistent auch auf psychische und soziale Prozesse anzuwenden.

Ebenso wenig stellt Luhmann – von einer einmaligen beiläufigen Erwähnung (1997, 1146) abgesehen – irgendwelche Bezüge zum wichtigen chaostheoretischen Begriff der Fraktalität her, obwohl solche sich u.a. bei der Beschreibung der Gesellschaft als multipel gekoppelte autopoietische »Systeme in Systemen in Systemen«, oder auch von sozialen »Differenzierungen in Differenzierungen in Differenzierungen« (Luhmann 1997, 597ff., 922) geradezu aufdrängen. Erste Voraussetzung für eine adäquate theoretische Integration wäre aber auch hier eine energetische Betrachtungsweise.

Alles in allem hat somit die Affektlogik zur Luhmannschen Theorie keinesfalls ein polar gegensätzliches, sondern viel eher ein »orthogonales«, d.h. eine dynamisch wichtige Komplementärdimension erschließendes Verhältnis. Angesichts der praktisch übereinstimmenden theoretischen Basis könnte eine Kombination der beiden Sichtweisen deshalb nicht nur möglich, sondern auch fruchtbar sein. Fragen wir uns deshalb abschließend noch, wie dieses Potenzial über bereits skizzierte Ansätze hinaus soziologisch nutzbar gemacht werden könnte.

Der Gewinn der Ergänzung und Vertiefung der (Luhmannschen wie allgemeinen) Soziologie durch die vorgeschlagene »kollektive Affektlogik« wäre nicht nur ein systemtheoretisch konsistenter Zugang zu einem offensichtlich bedeutsamen, aber bisher soziologisch ungenügend abgedeckten »schwierigen Problembereich«, wenn nicht gar »blinden Fleck«: Ein evolutionsbiologisch fundiertes kausales Erklärungsmodell würde verfügbar, das von selbstähnlich wirkenden (bio-)energetischen Kräften hinter psychischen wie sozialen Prozessen aller Art ausgeht, ohne indessen anderweitige Unterschiede zwischen der psychischen und sozialen Ebene im geringsten zu leug-

¹⁵ Trotzdem blitzen fast affektenergetisch anmutende Ideen da und dort auf, z.B. wenn Luhmann (1984, 219) schreibt: »So bietet die Geschichte der soziokulturellen [...] Evolution denn auch nicht das Bild eines zielstrebigem Fortschritts zu immer besserer Verständigung. Eher könnte man sie als eine Art hydraulisches Geschehen der Repression und Verteilung von Problemdruck begreifen«. Auch seine weiter oben zitierten Überlegungen zum sog. »energy averaging« (Luhmann 1997, 650f.) sind hier zu erwähnen.

nen. Wesentliche Vorteile könnten sich auch aus der weiter oben schon hervorgehobenen Tatsache ergeben, dass das sparsame Konzept von selbstähnlichen Operatorwirkungen von Affekten auf Denken und Verhalten in sowohl psychischen wie sozialen Systemen selber einer enormen Komplexitätsreduktion gleichkommt. Es würde u.a. eine theoretische Basis für den methodisch interessanten Ansatz liefern, Befunde, die in der einen Sphäre besonders deutlich hervortreten, auch in der anderen Sphäre zu explorieren. So eröffnet beispielsweise das vorab im individuellen Bereich entwickelte Konzept der Genese von affektiv-kognitiven Eigenwelten über affektspezifische »Schienen« auch neue Zugänge zu sozialen Erscheinungen wie religiösen Fundamentalismen, Sektenbildungen, kriegesischen Verwicklungen und politischen Extremismen etwa vom Typus des Nationalsozialismus. Umgekehrt zeigen gerade solche Massenerscheinungen die beschriebenen Operatorwirkungen von Affekten auf Wahrnehmung und Denken mit einmaliger Deutlichkeit. Auch eine affektlogische Theorie des Terrorismus und Konterterrorismus ließe sich auf den selben Grundlagen aufbauen. Selbstähnlichen zwar nicht formallogischen, wohl aber affektlogischen Gesetzmässigkeiten gehorchen außerdem eine Fülle von Alltagserscheinungen.

Nicht zuletzt würde die Anwendung der Affektlogik auf die Soziologie *neue Möglichkeiten auch der empirischen Forschung und Hypothesenbildung* erschließen. So könnten kollektive affektive Einstellungen aufgrund der vorgeschlagenen begrifflichen Klärungen über geeignete Indikatoren (z.B. Zahl und Art von emotional aufgeladenen Themen in den Medien) erfasst und mit kollektiven Denk- und Handlungsweisen in Bezug gebracht werden. Hilfreich könnten – etwa in Felderhebungen – dabei ebenfalls aktuelle Fortschritte in der Objektivierung emotionaler Phänomene in Nachbardisziplinen wie der Emotionssoziologie und Neurobiologie werden. Zu den zahlreichen Einzelfragen, die aufgrund der vorgeschlagenen Konzepte genauer untersucht werden könnten, gehören emotionale Ansteckung und affektiv-kognitive strukturelle Koppelung zwischen Individuum und Gesellschaft, paar-, familien- und gruppendynamische Prozesse sowie mobilisierende und organisierende Affekteinflüsse (mit Einschluss der speziell bei nichtlinearen Prozessen wichtigen Kontroll- und Ordnungsparameterwirkungen) bei der Entstehung von kollektiven Extremismen und Fundamentalismen der obgenannten Art. Auch die bei nichtlinearen Bifurkationen und Schmetterlingseffekten postulierte Selbstähnlichkeit zwischen individuellen und kollektiven affektenergetischen Prozessen würde der genaueren empirischen Überprüfung zugänglich. Darüber hinaus zeichnen sich vielfältige praktische Anwendungsmöglichkeiten einer »kollektiven Affektlogik« ab, die von der Alltagskommunikation in Verkauf und Reklame über Pädagogik, Psychotherapie, Kreativitäts- und Konfliktforschung bis zur großen Politik reichen.¹⁶

16. Genaueres hierüber s. Ciompi 1997, 292–322; Ciompi 2001; 2002a; 2002b

Literatur

- Berger, Peter. L./Luckmann, Thomas (1980): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie (1966). Frankfurt a.M.: Fischer.
- Ciampi, Luc (1982): Affektlogik. Über die Struktur der Psyche und ihre Entwicklung. Ein Beitrag zur Schizophrenieforschung. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Ciampi, Luc (1986): Zur Integration von Fühlen und Denken im Licht der »Affektlogik«. Die Psyche als Teil eines autopoietischen Systems. S. 373-410 in: Psychiatrie der Gegenwart, Bd. 1. Berlin-Heidelberg: Springer.
- Ciampi, Luc (1989): The dynamics of complex biological-psychosocial systems. Four fundamental psycho-biological mediators in the long-term evolution of schizophrenia. *British Journal of Psychiatry* 155, 15-21.
- Ciampi, Luc (1993a): Die Affekte als zentrale Organisatoren der Psyche. Zum psychosozio-biologischen Integrationsmodell der Affektlogik und seinen Konsequenzen. *System Familie* 6, 196-208.
- Ciampi, Luc. (1993b): Die Hypothese der Affektlogik. *Spektrum der Wissenschaft* 2, 76-82.
- Ciampi, Luc (1996): Nicht-lineare Dynamik komplexer Systeme: Ein chaostheoretische Zugang zur Schizophrenie. S. 33-47 in: Wolfgang Böker/Hans-Dieter Brenner (Hrsg.), *Integrative Therapie der Schizophrenie*. Bern: Huber.
- Ciampi, Luc (1997): Die emotionalen Grundlagen des Denkens. Entwurf einer fraktalen Affektlogik. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Ciampi, Luc (2001): Affektlogik, affektive Kommunikation und Pädagogik. S. 3-17 in Eva Unterweger/Vera Zimprich (Hrsg.), *Braucht die Schule Psychotherapie?* Wien: Orac.
- Ciampi, Luc (2002a): Symbolische Affektkanalisation – eine therapeutische Grundfunktion von Ritualen. S. 53-70 in: Rosemarie Welter-Enderlin/Bruno Hildenbrand (Hrsg.), *Rituale – Vielfalt in Alltag und Therapie*. Heidelberg: Carl Auer.
- Ciampi, Luc (2002b): Gefühle, Affekte, Affektlogik. *Wiener Vorlesungen*. Wien: Picus.
- Ciampi, Luc (2003a): Emotion und Improvisation, Inspiration, Kreativität. Eine emotionsdynamische Analyse aus der Sicht der Affektlogik. S. 11-26 in: W. Fähndrich (Hrsg.), *Improvisation V*, 14 Beiträge. Winterthur: Amadeus.
- Ciampi, Luc (2003b): Reflections on the role of emotions in consciousness and subjectivity, from the perspective of affect logic. *Consciousness and Emotion* 4, 181-196.
- Collins, Randall (1981): On the microfoundations of macrosociology. *American Journal of Sociology* 86, 984-1014.
- Collins, Randall (1984): The role of emotions in social structure. S. 385-396 in: Klaus R. Scherer/Paul Ekman (eds.), *Approaches to emotion*. Hillsdale, N.J.: Erlbaum.
- Damasio, Antonio (1994): *Descartes' error. Emotion, reason and the human brain*. New York: Avon Books.
- Dalgeish, Tim/Power, Mick J. (eds.) (1999): *Handbook of cognition and emotion*. Chichester: John Wiley & Sons.
- Davidson, Richard J./Jackson Daren C./Kalin Ned H. (2000): Emotion, plasticity, context, and regulation: perspectives from affective neuroscience. *Psychological Bulletin* 126, 890-909.
- Durkheim, E. (1986): *The elementary forms of the religious* (1912). Beverly Hills, CA: Sage Publications.
- Einstein, A. (1911): Die Relativitäts-Theorie. *Vierteljahresschrift der Naturforschenden Gesellschaft Zürich* 56, 1-14.
- Ekman, Paul (1984): Expression and the nature of emotion. S. 319-344 in: K.R. Scherer/P. Ekman (eds.), *Approaches to emotion*. Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Ellis, Henri C./Moore, Bent A. (1999) Mood and memory. S. 193-227 in: T. Dalgeish/M.J. Power (eds.), *Handbook of cognition and emotion*. Chichester: Wiley.
- Flam, Helena (1999): Soziologie der Emotionen heute. S. 179-199 in: Ansgar Klein/Frank Nullmeier (Hrsg.): *Masse – Macht – Emotionen. Zu einer politischen Soziologie der Emotionen*. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

- Fleck, Ludwik (1993): Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv (1935). Hrsgg. von Lothar Schäfer/Thomas Schnelle. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Forgas, Joseph P. (ed.) (2000): *Feeling and thinking. The role of affect in social cognition.* New York: Cambridge University Press.
- Freud, Sigmund (1942): Trauer und Melancholie (1916). S. 428-446 in: *Gesammelte Werke*, Bd. X. London: S. Fischer/Imago Publishing.
- Gerhards, Jürgen (1988): *Soziologie der Emotionen. Fragestellungen. Systematik und Perspektiven.* Weinheim/München: Juventa.
- Haken, Hermann (1982): *Evolution of order and chaos.* Berlin: Springer.
- Haken, Hermann (1990): *Synergetics. An introduction.* Berlin: Springer.
- Hatfield, Elaine/Cacioppo John T./Rapson, Richard L. (1994): *Emotional contagion.* Paris: Cambridge University Press.
- Izard, Carroll. C. (1993): Organizational and motivational functions of discrete emotions. S. 631-641 in: M. Lewis/J. Haviland (eds.), *Handbook of emotion.* New York/London: Guilford Press.
- Kavanagh, David. J. (1992): Recent developments in expressed emotion and schizophrenia. *British Journal of Psychiatry* 160, 601-620.
- Kernberg, Otto F. (1980): *Internal world an external reality. Object relations theory applied.* New York/London: Jason Aronson.
- Kernberg, Otto F. (1990): *New perspectives in psychoanalytic affect theory.* S. 115-131 in: H. Kellermann/R. Plutchik (eds.), *Emotion. Theory, research and experience.* New York: Academic Press.
- Klages, Helmut/Hippler, Jürgen/Willi, Herbert (Hrsg.) (1992): *Werte und Wandel. Ergebnisse und Methoden einer Forschungstradition.* Frankfurt a.M.: Campus.
- Kuhn, Thomas (1979): *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen (1967).* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- LeDoux, Joseph (1993): Emotional networks in the brain. S. 109-118 in: Michael Lewis/Jeanette M. Haviland (eds.), *Handbook of emotions.* New York/London: Guilford Press.
- LeDoux, Joseph (2000): Cognitive-emotional interactions: listen to the brain. S. 128-155 in: Richard D. Lane/Lynn Nadel (eds.), *Cognitive neuroscience of emotion.* New York/Oxford: Oxford Univ. Press.
- Leff, Julian/Vaughn, Christine (1985): *Expressed emotions in families. Its significance for mental illness.* New York/London: Guilford Press.
- Lorenz, Konrad (1963): *Das sogenannte Böse. Zur Naturgeschichte der Aggression.* Wien: Borotha-Schöler.
- Luhmann, Niklas (1973): *Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität.* Stuttgart: Enke.
- Luhmann, Niklas (1982): *Liebe als Passion.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1985): Die Autopoiesis des Bewusstseins. *Soziale Welt* 36, 402-446.
- Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Maturana, Humberto (1982) (Hrsg.): *Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit.* Wiesbaden: Vieweg.
- Öhman, Arne/Flykt, Anders/Lundqvist, Daniel (2000): Unconscious emotion: Evolutionary perspectives, psychophysiological data, and neuropsychological mechanisms. S. 296-327 in: R.D. Lane/L. Nadel (eds.), *Cognitive neuroscience of emotion.* New York/Oxford: Oxford Univ. Press.
- Panksepp, Jaak (1991): Affective neuroscience: A conceptual framework for the neurobiological study of emotions. S. 59-99 in: K.T. Strongman (ed.), *International review of studies on emotion*, Vol. I. New York: Wiley.
- Panksepp, Jaak (1998): *Affective neuroscience. The foundation of human and animal emotions.* Oxford: Oxford University Press.

- Parrott, W. Gerrod W. (2001): Emotions in social psychology: Essential readings. Philadelphia, PA: Psychology Press.
- Piaget, Jean (1976): Die Äquilibration der kognitiven Strukturen. Stuttgart: Klett.
- Piaget, Jean (1995): Intelligenz und Affektivität in der Entwicklung des Kindes (1953/54). Hrsgg. und übers. von Aloys Leber. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Prigogine, Ilya/Stengers, Isabelle (1983): Order our of chaos. London: Heinemann.
- Roth, Gerhard (2001): Fühlen, Denken, Handeln. Wie das Gehirn unser Verhalten steuert. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Spencer-Brown, George (1979): Laws of form. New York: Durrion.
- Turner, Victor (1989): Das Ritual. Struktur und Antistruktur. Frankfurt a.M.: Campus.
- Vester, Günther (1991): Emotion, Gesellschaft und Kultur. Grundzüge einer soziologischen Theorie der Emotionen. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Zajonc, Robert B. (1984): On the primacy of affect. American Psychologist 39, 117-124.

Prof. Dr. med. em. Luc Ciompi
Cita 6
CH-1092 Belmont-sur-Lausanne